



Der Vokalakrobat Christian Zehnder erweckt mit seinen Urlauten ganze Berge zum Leben.

NILS FISCH

Der Echojäger

Klangkünstler Christian Zehnder sammelt Echos und archiviert sie. Ein Jagdbericht. VON CAROLE KOCH

Drei Männer machen Jagd auf eine Bergnymphe. So hätten die alten Griechen diese Szene interpretiert: Der Sänger jodelt über den Seealpsee, in das Appenzeller Hochtal mit seinen Tannen und schroffen Wänden.

Es ist ein sehnsüchtiger Ruf, dessen Widerhall der Software-Entwickler mit einem Aufnahmekopf einfangen will. Und der Tonmeister lauscht, woher die Felsen antworten, wie oft und wie lange. Die drei sind unterwegs für Echotopos, das erste Schweizer Echoarchiv.

Duett von Mann und Berg

Der Name stammt von einer Bergnymphe, die dem Mythos nach ihrer Sprache beraubt wird und nur noch die letzten Worte ihres Gegenübers wiederholen kann. Eine Tragödie, wie immer bei den Griechen: Weil Echo dem Jüngling Narziss ihre Liebe nicht gestehen kann, verkümmert sie in einer Höhle, bis die Nymphe zu Fels wird und nur noch etwas bleibt: ihre Stimme.

Die Echojäger hingegen haben praisere Probleme. Beim nahe gelegenen

Berghaus fangen Baumaschinen an zu wummern, und irgendwo heult eine Motorsäge. Die Stille kann ganz schön laut sein im goldenen Oktober, sogar an einem Mittwoch. Überhaupt geht sie in der modernen Welt verloren wie die finstere Nacht. Auch deshalb wollen die drei das Duett von Mann und Berg in seiner reinsten Form erwischen.

Es ist die Idee des Sängers gewesen, die Alpen quasi akustisch zu begehen und im Internet zu archivieren. Wobei «Sänger» kaum ausreicht, um den grossen Blonden am Ufer zu beschreiben: Christian Zehnder, 54, ist weltbekannt

Der Ruf wandert über den See und das Gras, 343 Meter pro Sekunde.

ist gute Planung das A und O des effizienten Einkaufs. Das fängt bei der korrekten Reihenfolge auf dem Einkaufszettel an: Nur der kürzeste Weg durch die Regale ergibt Sinn, wenn man nicht das ganze Wochenende herumirren will. Eine Mischung aus Orientierungslauf und Formel 1.

Bevor man jedoch seine Leistung abrufen kann, muss man zuerst sein Wägelchen in der Boxengasse holen. Wichtig: Kontrolle der Bereifung (wenn das Gefährt nach links oder rechts zieht, sind Unfälle vorprogrammiert). Und dann der Zündschlüssel. Ein Zweifränkler, manchmal geht auch der Euro (klemmt aber oft, weil etwas zu dick). Oder eben das Ding: Den blauen Zweifränklersimulator (Blindkauf!) einstecken, und los geht's! Nur 17 Minuten bis zur Kasse, Einkauf für 221 Franken 80, ausser einer Packung Orangen-Schokolade nichts Ungeplantes.

Früher ging das nicht so reibungslos. In der Vordringzeit wurde mir allzu oft schon am Eingang klar, dass ich aus der

Musiker, Klangkünstler, Vokalakrobat. Einer, der immer in unberührte Klanglandschaften aufbricht – um ohne Worte zu singen. Um mit einer Melkmaschine Musik zu machen. Um Urlaute der Äpler mit jenen der Mongolen oder der Inuit zum «Global Yodeling» zu mixen. Das hat er alles gemacht, im Duo Stimmhorn oder solo, lange bevor der Neobiedermeier in Szenelokalen als kariertes Tischtuch Einzug hielt oder als Hacktätschli auf dem Teller lag. Wenn Zehnder den feinen Mund öffnet, kommt da eine Urkraft heraus, die vertraut tönt und doch fremd: «Jahuuu-Hohu».

Man muss sich diesen Ruf als Wellen von Luftteilchen vorstellen, in einem Ozean aus Schall. Die Rufe wandern über den See, das Gras, 343 Meter pro Sekunde, bis sie an den Tannen auf der rechten Seeseite brechen und dem Kalkstein der Marwees auf der linken. Zuerst vorn, wo der Felsen glatter ist. Dann weiter hinten, in den Rissen und auf den Buckeln. Ohne Störlärm würden sie vielleicht nymphenrein zurückkommen, aber auch nur, wenn der aufziehende Nebel sie nicht verschluckt oder der Wind.

Es ist wie immer in den Bergen, Erinnerungen werden wach. Ferien in Wandersocken. Zehnder hat als Bub in Flumserberg zum ersten Mal mit dem Echo «gespielt» und später als Kletterer oder Tourengehender. Seither gehört die Natur zu seinem Schaffen wie die Alpen zur Schweiz. Echotopos ist aber auch aus einer Sehnsucht entstanden, die heute viele kennen. Er braucht das Urbane ebenso wie das Archaische, auch wenn diese Welten immer näher beieinanderliegen. So fällt er mit der Daunenjacke in seinem Basel inzwischen ebenso wenig auf wie in Berlin oder hier im Appenzelischen, «i mine Berge».

360 Grad Akustik

Mit Echotopos im Kopf rief Christian Zehnder den Software-Entwickler Fabio Soldati, 40-jährig, an. Noch so ein Naturbursche, der eben drei Wochen durch die Sierra Nevada gegangen ist. Zurück vom John Muir Trail, positioniert er sich nun mit einer Stange in der Wiese. Darauf sitzt ein als Kopf getarntes Aufnahmegerät, ohne Mund, dafür mit Plasticohren. Was dieser «Johnny» könne, sagen die Echojäger, schaffe kein Mikrofon: 360 Grad Akustik.

Man kann sich die Akustik auf der Webseite anhören, die Soldati für Echotopos konzipiert hat. Oder gleich selbst als Hobbyjäger lospirschen, mit dem Smartphone in den Händen, auf der Ebenalp immer der App nach, durch die Höhlen zu diesem See hinab, dem blauen Punkt auf dem Screen entgegen bis hierher, wo das erste Echo gemäss App «sehr laut und deutlich ist. Die folgenden fünf entschwinden in den Wänden der Marwees.»

So eine Entdeckung kann jeder auf der Echotopos-Landkarte eintragen und sich damit als Eroberer eines Widerhalls verewigen. Was auch Fragen aufwirft: Muss das sein? Braucht es in der Stille ein Geschrei? Muss alles vermessen und beschrieben werden, nachdem die letzten Gipfel dieser Welt erklimmen sind?

Womöglich werden die wenigsten mit den Ohren wandern und wie Christian Zehnder «herauszu», was der Berg mit ihnen macht: Der Berg bringe den Tinnitus zum Schweigen, konfrontiere den Künstler mit seinen Problemen und der Unendlichkeit. Bringe ihn zu sich selbst zurück und gleichzeitig weit weg, in fast «psychedelische Zustände».

Dem Software-Entwickler jedenfalls ist kein Juchzer zu entlocken. Nicht einmal dem Tonmeister Daniel Dettwiler, 40. Dieser erkundet schnellen Schrittes die Lage und seziert die «Lautsphäre», um alle an die richtigen Plätze zu dirigieren. Damit sie perfekt stehen, wenn die Stille zu hören ist und die Aufnahme beginnen kann. Und dann ist es, als wäre dieser Singsang nicht so etwas wie ein akustischer Spiegel. Als würde der Berg auf einmal zu leben beginnen und da oben wirklich eine Nymphe wohnen.



AUF DER ZUNGE

Gerüttelt, nicht geschürt

Von Urs Bühler

Das weiss heute fast jedes Kind, lange vor dem Eintritt ins alkoholpflichtige Alter: Die Wendung «Geschüttelt, nicht gerührt!» umschreibt keinen dramatischen Gemütszustand, so lautet vielmehr der Imperativ von Geheimagent 007 an der Bartheke. Seit seinem ersten Auftritt als Romanheld verlangt er seinen Martini so: «Shaken, not stirred!»

Keine Bange, das wird nicht die hundertste Kolumne zum jüngsten Leinwandabenteuer von James Bond. Er dient uns hier lediglich als Aufhänger für ein paar Betrachtungen zur Welt der Cocktails. Was diese mit dem Hinterteil eines Hahns oder seiner Schwanzfeder zu tun haben, bleibt gut 150 Jahre nach der Eröffnung der ersten Cocktailbar ungeklärt. Der «Kluge», als Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache das Nachschlagewerk meines Vertrauens, sieht es als plausibelste These an, dass die Namensgebung durch Pferde mit hochgebundenem gestutztem Schweif inspiriert war: «Cocktailed» hiessen sie und waren stets gemischt-rassig, was ja gewissermassen auch für Mixgetränke gilt. Diese traten jedenfalls unter besagten Namen ihren Siegeszug um den Erdball an, mit Cocktailpartys, -kleidern und -saucen im Schlepptau.

Nun, anders als Crevetten an Cocktailsauce sind Mixgetränke heute nicht passé, sie erleben gar eine kleine Renaissance. Die Wiedergeburtshelfer in Zürich und anderswo experimentieren mit Räuchernoten oder im Fass gereiften Kreationen und interpretieren Klassiker neu. Derweil büssen Drinks mit dümmlichen Namen wie Sex on the Beach, die allzu oft auch scheusslich schmecken, ihre jahrelange Omnipresenz endlich ein. Auch für den Cuba Libre, den klebrigen Rum-Cola-Mix, der schon so manchem Teenager den ersten Rausch beschert hat, braucht niemand eine Theke selbst gebastelt. Bei Fizzes und Sours aber lässt man gerne professionelle Barkeeper ran, von mir aus auch bei Margaritas oder all den Martini-Verschnitten, vom Espresso- bis zum Apple-Martini.

Letztere haben allerdings nichts mit der klassischen Mixtur aus trockenem Wermuth, Gin, allenfalls Wodka zu tun, die Bond unter einem Martini versteht. Was aber genau bedeutet nun seine Präferenz? Also: Der Martini wird entweder im Glas mit Eiswürfeln angerührt oder zusammen mit ihnen im Shaker geschüttelt, in diesem Fall aber werden sie beim Abfüllen ins Trinkglas abgeseiht. Mit der Schüttelmethode erreicht der Drink schneller die erwünschte Kälte, was James insofern schätzen dürfte, als er selten Zeit hat: Schon nach dem ersten eisigen Schluck wartet oft das nächste Gefecht – oder das andere Geschlecht. Apropos: Sähe zum Smoking nicht auch die rote Bloody Mary ganz gut aus, der vor bald hundert Jahren erfundene Longdrink, der die Süsse der Tomate, die Schärfe des Tabasco und die Säure der Zitrone vermählt, mit dem Gin als unbestechlichem Trauzeugen?

Auch dieser Drink wird geschüttelt oder gerührt, und sein Name dürfte dem Übernamen Mary Tudors entliehen sein – einer Vorgängerin der Majestät, in deren Dienst 007 steht. Manche assoziieren damit allerdings eher den weiblichen Zyklus, was an Bonds Männlichkeit rütteln könnte, statt sie zu schüren. Gerüttelt, nicht geschürt? Wer die Lettern derart durcheinanderbringt, hat wohl etwas zu tief im Cocktailglas recherchiert.

MEIN DING

Nichts wert, aber unbezahlbar

Der materielle Wert dieses Dings ist praktisch null. Ein blaues Stück Blech, kaum Gewicht, die Farbe spielt keine Rolle. Die Form ist allerdings sehr präzise gearbeitet. Und deshalb ist das Ding das amtsälteste Werkzeug an meinem Schlüsselbund. Auch wenn es weder Türen zu öffnen vermag noch als Not-schraubenzieher kaum je zum Einsatz kommt: Als universeller Einkaufswägelchen-Entkoppler ist es unbezahlbar.

Wie kann ein wertloses Ding so wertvoll sein? Ein paar Kopfrechnungen machen aus diesem Ding einen Überflieger in Sachen Effizienz.

Das Ding wurde mir von einer gemeinnützigen Gesellschaft zusammen mit einem Spendenaufruf zugesandt. Ich habe 45 Franken Ablass bezahlt und gleichzeitig ordentlich investiert. Das Ding hat sich gerechnet. Seit 30 Jahren fahre ich praktisch jeden Samstag zum Wocheneinkauf. Das ist Pflicht, Privileg und Herausforderung zugleich. Da in einem Grossverteiler gar nichts verteilt wird, sondern man sich alles holen muss,



Beträchtliche Einsparung dank dem Einkaufswägelchen-Entkoppler. GORAN BASIC / NZ

hintersten Startreihe wegfahren musste, weil ich keine Münzen bei mir hatte. Wieder einmal Hektik. Also zuerst zum Kiosk und irgendetwas kaufen. Meist entschied ich mich für etwas, dessen Preis dazu führte, dass beim Herausgeld ein Zweifränkler dabei sein musste. Das Angebot des Kiosks verlockte mich aber leider auch schon zu Impulskäufen – ohne passendes Rückgeld...

Wir rechnen also (alles Näherungswerte!): 25 Jahre mal 50 Samstage mal ein Drittel (jedes dritte Mal keinen Zweifränkler dabei) mal 7 Franken 50 (Zusatzausgabe Kiosk) sowie alles mal 4 Minuten Zeitverlust ergibt 2812 Franken 50 Cash-out sowie 3 Tage, 11 Stunden und 20 Minuten Zeitverschwendung (was schon bei einem bescheidenen Stundenlohn von 30 Franken zusätzliche 2500 Franken wären).

Dem Einkaufspreis von 45 Franken stehen also Kosteneinsparungen von 5312 Franken 50 gegenüber. Das ist doch ein Ding!

ANDI MAERZ